

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 25. September 1902.

(Nachdruck verboten.)

Idealisten.

Roman von H. C. Lange.

(Fortsetzung.)

Seit dem Tage hatte sich eine unsichtbare Mauer zwischen den beiden aufgerichtet, und was Lena im Anfang leicht erschienen war, den Weg zum Herzen der einsamen, verbitterten Frau zu finden, das war auf einmal zur Unmöglichkeit geworden. Um so fühlbarer machte sich die Schranke, die sie trennte, wenn der Hausherr zugegen war, der sich seither mit ziemlicher Häufigkeit in den musikalischen oder in den Lesestündchen einfand. Er zerriß dann gewöhnlich in seiner brutalen Art den Faden, um mit seinen satyrischen Bemerkungen Lena zum Widerspruch aufzustacheln. Es machte ihm ersichtlich Vergnügen, das stille Wässerchen, wie er sie gern nannte, ein wenig aufzurühren. Daß es ihm dabei mehr auf äußerlichen Effekt ankam, auf den reizvollen Wechsel der Farben in dem für gewöhnlich so blassen Gesichtchen, war bei einem Lebemann, wie er es war, eigentlich selbstverständlich. Lena ging der Sache nicht auf den Grund; aber einer gewissen Beklemmenheit bei seinem Auftauchen konnte sie sich nicht erwehren, und wenn er gegangen, war sie unzufrieden mit sich selbst, daß sie diesen blasirten Weltmann in ihre innersten Empfindungen hatte schauen lassen.

So unsicher stand sie in dem fremden Hause, daß das Gefühl der Einsamkeit und Unzugehörigkeit riesengroß in ihr wurde, und das Heimweh hatte statt einer Beruhigung nur eine Steigerung erfahren durch Mariannens kurzen Besuch unter Frau Döhlers beobachtenden Augen und das einmalige Zusammensein mit ihren Lieben im Gabrielschen Hause. Mitunter war ihr zu Muthe, als wäre die Aufgabe, die sie übernommen, zu groß für ihre Kräfte, als müsse sie zusammenbrechen unter der Last der selbst auferlegten Bürde. Und dazu immer die Maske der Gleichgiltigkeit und Unbewegtheit, die sie zu tragen hatte, sie, die so sehr gewöhnt war, sich gehen zu lassen, den Stimmungen des Augenblicks nachzugeben; lächeln zu müssen, wenn ihr die Thränen in der Kehle saßen, es dünkte ihr unerträglich. —

IX.

Marianne hatte soeben ein Restaurant feineren Stils in der Königstraße betreten, das ihr auf dem Wege zu den Nachhülfestunden bei den Bankierstöckern in der Breiten Straße am gelegtesten war. Nun saß sie allein vor ihrem Kouvert in dem Hintergrunde des großen saalartigen Raumes, der mit einer Unmenge kleiner gedeckter Tische bestellt war, an denen einzeln oder in Gruppen die Mittagsgäste saßen. Während sie flüchtig die Speisekarte durchsah, berücksichtigte sie bei ihrer Wahl viel mehr

das schmale Portemonnaie als ihre Liebhabereien. Der Appetit war ohnehin nicht groß. Sie konnte sich noch nicht in diese neue Ordnung der Dinge finden. Es schmeckte ihr nicht so allein an der Wirthshausstafel, wenn sie auch Fräulein Gabriels prüde Ansichten nicht theilte und auch sonst keine geschworene Feindin der Hotellküche war; aber Lena fehlte ihr an allen Ecken und Ranten, die Gesellschaft der Schwester, obgleich sie zu allen Zeiten viel häufiger eine trübe, als eine aufheiternde gewesen war. Ihr ganzes Leben kam ihr auf einmal so öde und zwecklos vor. Wenn die Sorgen und Pflichten ihres Berufes sie in Anspruch nahmen, merkte man ihr wohl von ihrer veränderten Stimmung nichts an, dann war sie die alte resolute Marianne; aber in den Stunden, die sie allein in der vereinsamten Wohnung zubrachte, die ihr für ihre Bedürfnisse auf einmal viel zu groß erschien, überkam sie oftmals eine Trostlosigkeit, eine tiefgehende Verstimmung, deren Ursache die Trennung von der Schwester allein kaum sein konnte. Aber darüber war sie sich selbst nicht ganz klar; nur soviel wußte sie genau, dieser Zustand durfte nicht immer so bleiben, wenn nicht alles warme Empfinden in ihr verkümmern, alles kalt und todt werden sollte. Sie mußte jemanden haben, der ihrer Liebe, ihrer Sorge bedurfte. So wars kein Leben zu nennen, ein Vegetiren war es nur, ein zweck- und zielloses Daseinfristen. —

Dazu machte sie sich um Lenas Wohlbefinden Sorge. Es wollte ihr scheinen, als fühle sich Lena unbefriedigt in ihrer Stelle, obgleich sie sich nicht beklagte. Bei ihrem Versuch, selbst ein Urtheil über die Menschen und Verhältnisse im Döhlerschen Hause zu gewinnen, war nicht viel herausgekommen, sie nahm sich aber vor, Onkel Gabriel zu bitten, nächstens einmal unter irgend einem plausiblem Vorwande hinzugehen; vielleicht fand er mit schärferem Blick den wunden Punkt heraus, der die arme Schwester so unfroh und gedrückt machte.

Als Marianne ihre Suppe gegessen hatte und auf das zweite Gericht wartete, ließ sie ihre Augen zwischen den Mittagsgästen umherwandern, und sie mußte lächeln, als ihr Tante Minnas Vorstellung einfiel, wonach sich kein junges weibliches Wesen am Restaurantische niederlassen könnte, ohne neugierigem oder zudringlichem Anstarren aus Männeraugen ausgesetzt zu sein. Ach, wenn sie sähe, die gute Tante Gabriel, wie viele gleich ihr hier allein eintraten und sich zu ihrer Mahlzeit niederließen, und mit einer Unbefangenheit und Sicherheit, die ihr höchstes Entsetzen hervorgerufen hätten. Es belustigte sie, zu zählen, wahrhaftig, es waren ihrer fast halb so viel als Herren, immerhin ein netter Prozentsatz. Das mußte sie doch Tante Minna gleich erzählen. Da öffnete sich von neuem die Eingangsthür, wieder eine Dame, und eine apart hübsche und auffällig gekleidete obendrein; die

würde am Ende doch kaum so unbeachtet bleiben, wie die meisten andern und sie selbst in ihrem Winkel. Doch sie kam nicht allein; eben wandte sie sich mit einer lachenden Bemerkung, die zwei Grübchen in ihre frisch gefärbten Wangen zauberte, nach einem Herrn zurück, der hinter ihr im Eingange erschien. Mariannens Blick hing so interessiert an der reizenden Erscheinung in dem feinen, stahlblauen Winterkostüm, daß sie ihren Begleiter erst ins Auge faßte, nachdem sie schon beide an einem Tische im hellen Lichte des breiten Fensters Platz genommen hatten. Da zuckte sie in jähem Schreck zusammen; förmliches Entsetzen weitete ihr Auge. Es war Hans Förster. Mariannens erster Impuls war, zu fliehen, damit er sie nicht auch bemerke, dann aber sagte sie sich, daß sie den Ausgang nicht gewinnen könnte, ohne von ihm gesehen zu werden, daß sie verhältnißmäßig sicherer hier in ihrer Ecke saß, und so rückte sie noch etwas tiefer in den Schatten. Ihr Herz schlug wild und stürmisch; das unerwartete Wiedersehen brachte ihr Inneres in einen Aufruhr, der sie selbst befremdete; sie hatte ja schon so ruhig zu sein geglaubt. Ach, es war eine künstlich gezüchtete Ruhe gewesen, die der ersten stärkeren Empfindung nicht standhielt. Wie gelähmt saß sie da, und dabei bemerkte sie nicht, daß das zweite Gericht längst vor ihr stand, daß es kalt wurde; sie sah nichts als jene zwei, die miteinander pflanderten wie — wie zwei Liebesleute, deren Unterhaltungsstoff ein unerschöpflicher ist. Wie er sich zu ihr hinüberbeugte, wie er im Eifer des Gesprächs seine Hand auf die ihre legte, und wie sie ihn zuhörte, andächtig fast, und dann wieder lehaft antwortete. Ach, sie verstand ihn gewiß voll und ganz, sie vermochte dem Flug seines Geistes zu folgen; das Bleigewicht kleinlicher Sorgen und Pflichten hielt sie gewiß nicht am Boden zurück! Und hold' eine Gefährtin brauchte er; er hatte die rechte gefunden.

Ach, aber daß er sie, die noch täglich seiner gedacht hatte in Liebe und Trauer, so bald aus seinem Herzen gestrichen hatte, so gründlich gestrichen, das that ihr doch bitter weh. Der Kellner brachte den beiden Wein und zwei Gläser; Hans Förster schenkte ein, und dann stießen sie miteinander an, indem sie sich lächelnd und nickend in die Augen sahen. Es machte Marianne den Eindruck, als wenn sie sich auf die Erfüllung irgend eines Wunsches zutrauten. O der Qual, daß sie hier sitzen mußte und ihn sehen in der Gesellschaft dieser Sirene, die ihm Herz und Sinne so berückt hatte, daß er die vergessenen, der er noch vor wenigen Wochen unwandelbare Liebe und Treue geschworen hatte; unbeweglich hier sitzen zu müssen, äußerlich gelassen, weil all' die fremden Menschen um sie herum nicht sehen durften, was ihr bereits in der Kehle würgte, und brennend heiß in die Augen stiegen die Thränen über seinen Verrath. Verrath? Durfte sie es denn so nennen, hatte sie denn noch irgend ein Recht auf ihn, nachdem sich ihre Wege äußerlich getrennt, nachdem sie ihn selber fortgeschickt hatte?

Das Paar war sichtlich nur zu kurzem Verweilen eingetreten. Wie von demselben Impuls bewegt, erhoben sie sich zu gleicher Zeit. Hans Förster bot seiner schönen Begleiterin den Arm, und in lebhaftem Gespräch, wie wenn sie beide erfüllt und getragen wären von einer gemeinsamen, sie ganz beherrschenden Idee, die sie ihre Umgebung nicht beachten ließ, gingen sie hinaus. Marianne starrte ihnen nach, und ihr war zu Muth, als hätte die sich hinter ihnen schließende Thür sich eben jetzt erst vor ihrem Blicke geschlossen.

X.

Nach Tisch hielt Frau Döhler mehrere Stunden Mittagsruhe; sie schlief dann gewöhnlich fester als nachts, und Lena war während der Zeit sich selbst überlassen. Sie benutzte diese Pause in ihren Pflichten zur Ausübung des kleinen Talents, das ihr stets besondere Freude bereitet hatte. Sie saß am Schreibtisch der Hausfrau und vor ihr in einer Vase standen ein paar lose

zusammengebundene, gefällig geordnete Schwertlilien. Es ging diesmal nicht für Geld: das Bildchen sollte eine Aufmerksamkeit für ihre Herrin werden, und dieser Umstand gewährte ihrer beschaulichen Natur mehr Ruhe und Vergnügen. Die emsige Thätigkeit lenkte sie von fruchtlos schmerzlichen Grübeleien ab und ließ sie auch das Eintreten des Hausherrn überhören, der übrigens auf dem weichen Teppich, welcher das ganze Zimmer bedeckte, fast lautlos daherkam. Er hatte ihr schon eine Weile über die Schulter gesehen, ehe sie seiner gewahr wurde und mit einem kleinen Erschrecken aufsprang. Er legte seine Hand leicht auf ihre Schulter, als wenn er sie auf ihrem Sitze zurückdrücken wollte.

„Reizend! Die Schwertlilien leben ja förmlich! Was für eine flotte Pinselführung Sie besitzen; man sollte sie Ihnen, Ihrem sonstigen Wesen nach, garnicht zutrauen. Ich glaube, es schlummert da überhaupt allerlei in der Tiefe, was die sanfte Oberfläche so ohne weiteres nicht ahnen läßt.“

Der Blick, welcher diese Worte begleitete, verwirrte das Mädchen und ließ das Unbehagen, welches ihr seine Nähe stets bereitete, noch lebhafter werden. Sie suchte im Geiste nach einem Vorwande, um sich diesem unerwünschten tête-à-tête zu entziehen. Sie griff nervös zwischen den Malgeräthen umher, schloß den Farbentasten und machte Miene aufzustehen, als Herr Döhler auf einmal eine der schmalen Hände faßte und sie, wie ein interessantes Object, eingehend betrachtete.

„Was diese zierlichen Fingerchen für kunstvolle Sachen hervorzaubern wissen,“ jagte er, während seine andere Hand liebevoll über den Handrücken streichelte.

Lena faßte in ihrer hochgradigen Empfindsamkeit diese Berührung als eine Beleidigung auf; sie war dunkelroth geworden und suchte sich mit einiger Heftigkeit frei zu machen.

„Meine Zeit ist abgelaufen,“ jagte sie kurz, „lassen Sie mich gehen.“

„Warum wollen Sie gehen? Sie sind gar zu karg mit Ihren Freundlichkeiten mir gegenüber. Glauben Sie, daß ich sie nicht verdiene? Bedürftig bin ich ihrer jedenfalls gerade so wie meine Frau, für die Sie doch immer ein freundliches Gesicht haben.“

Seine auf einmal ernst gewordene Art verwirrte ihr Empfinden ihm gegenüber und fesselte sie am Platze; aber sie suchte vergeblich nach einer Erwiderung.

„Täuscht die glatte, heitere Außenseite meines Wesens Sie so sehr, daß Sie meinen, ich hätte keine Empfindung für die Misere meiner Ehe? Sehen Sie, was diese Frau und mich — zwei so grundverschiedene Wesen — einst zusammengeführt, daß es nicht Liebe war, werden Sie mir ohne besondere Versicherung glauben. Außere Zwangslage — väterliches Machtgebot — der leidige Mammon! Sie verstehen! Und wenn nun diese Frau, die als einziges Aequivalent für alles, was ich opferte, nur ihr Geld in die Wagschale zu werfen hatte, je versucht hätte, mein Herz zu gewinnen! Doch nein — pochend auf die Machtstellung, welche der Reichthum ihr gab, mit dem ganzen Egoismus, der mehr oder minder allen kränklichen Leuten eigen ist, dachte sie nur an sich, an ihr eigenes Behagen; was ich entbehrte neben dieser Frau, die mir nichts geben konnte von dem, was das wahre Glück der Ehe ausmacht, kam ihr selbst wohl nie zum Bewußtsein. Ist es ein Wunder, daß ich so wurde, äußerlich frivol, leichtfertig, wie Sie es oft störend empfunden haben mögen, innerlich aber ein unbefriedigter, vereinsamter Mann?!“

Lena stand unter den leidenschaftlichen, mit vibrierender Stimme hervorgestoßenen Worten rathlos, entsetzt; halb zur Flucht gewendet und doch nicht muthig genug, ihm den Faden jäh zu durchschneiden und davonzulaufen. Sie fühlte seine flammenden Blicke auf ihrem Antlitze brennen und schämte sich ihrer;

für sich, für die Frau dieses Menschen, dessen berechnetes Komödientenspiel sie auf einmal zu durchschauen glaubte.

„Lassen Sie mich“, sagte sie in dem Bestreben, der peinlichen Situation ein rasches Ende zu machen, und die Erregung ließ ihre Stimme fast rauh klingen, „ich will Ihre Geständnisse nicht hören; sie verunglimpfen Ihre Gattin, die ich schätze . . .“

„Ich wußte es ja“, unterbrach er sie mit gut gespielter Trauer, „Sie halten mich für den Barbaren, und sie für die unterdrückte Unschuld. Ach, wissen Sie denn, wie sie mich mit den Nadelstichen der Bosheit täglich, stündlich zu verletzen weiß?“

Lena schüttelte abwehrend den Kopf, was Herr Döhler für einen Ausdruck ihres Zweifels an der Berechtigung seiner Anklage auffaßte.

„Ach, Sie unschuldiges Kind, was wissen denn Sie davon! Sie lassen sich täuschen von der Miene leidender Ergebung. Meine Frau ist zu klug, um Fremden einen Blick in das Unglück unserer Ehe zu gestatten; mein leidenschaftlicheres Temperament vergift mitunter solche Vorsicht.“

„Aber warum sagen Sie mir das alles?“ rief Lena; „ich kann doch nicht Richter zwischen Ihnen sein!“

„Warum ich Ihnen das alles sage?“ wiederholte er, mit einem eigenthümlich flimmernden Blick das Mädchen fixierend. „Lena!“ Er bemächtigte sich plötzlich wieder einer ihrer Hände. „Ist es denn ein Wunder, wenn ich nach einem gütigen, verstehenden Herzen verlange? Wenn ich nach dem Sonnenstrahl hasche, der da plötzlich in die frostige Dede meines Hauses gefallen ist, wenn ich mich an ihm wärmen möchte . . .“

Lena suchte sich, jetzt im höchsten Grade beängstigt, vergebens zu befreien.

„Ich bin kein Sonnenstrahl“, sagte sie heftig, „das wissen Sie ganz gut, sondern ein niedergedrücktes, oft recht unglückliches Wesen, das selbst des Trostes bedarf.“

Da sprang er von dem Stuhl empor, während er ihre Hand noch immer festhielt.

„Nun wohl, ist es dann nicht um so besser? Werden wir beide unverständene, trostbedürftige Menschen nicht um so schöner zusammenpassen?“ Er legte plötzlich den Arm um Lenas Schulter und versuchte, sie an sich zu ziehen.

Ihr halb unterdrückter Aufschrei ging unter in einem zweiten unartikulirten Schrei, der von der Thür her ertönte, welche in Frau Döhlers Schlafzimmer führte. Die kranke Frau stand auf der Schwelle; kaum schien sie sich aufrechterhalten zu können; mit der einen Hand klammerte sie sich an den Thürposten, die andere hob die dunkle Schutzbrille in Stirnhöhe empor, als wollte sie mit unbedeckten Augen die Szene besser überschauen, die sich da vor ihren entsehten Blicken abspielte.

Der Mann hatte das Mädchen rasch losgelassen, einen Augenblick lang sah er wie ein ertappter Sünder aus. Lenas fieberhaft geröthetes Antlitz war in jähem Wechsel blaß geworden; mit gerungenen Händen, wie schutzsuchend stürzte sie der Frau entgegen. Da hielt der gebietend vorgestreckte Arm sie zurück.

„Gehen Sie, Fräulein von Eichholz. Ich will nichts hören, keine Vertheidigung, wir sind fertig miteinander. Sie verlassen mein Haus!“ stieß Frau Döhler mühsam athmend in abgebrochenen Sätzen hervor.

Lena stand wie versteinert.

„Was glauben Sie von mir?“ stammelte sie endlich. „Daß ich — daß ich . . .“

„Ich glaube nur, was meine Augen sahen; daß Sie ein leichter Fang für diesen Mann waren.“

„Um Gotteswillen!“ schrie Lena völlig außer sich, „Sie thun mir Unrecht! Herr Döhler, so sprechen Sie doch, Sie werden

als Mann von Ehre mich doch schützen müssen gegen einen so schmachvollen, ungerechtfertigten Verdacht!“

Herr Döhler fühlte sich bereits wieder vollkommen als Herr der Situation.

„Freilich, freilich“, sagte er cynisch lächelnd, „es ist doch eben kein Verbrechen, wenn ein heimwehkrankes kleines Mädchen etwas anschniegungsbedürftig ist, und für einen Cavalier von Gefühl ist so ein Trösten am Ende keine unangenehme Aufgabe!“

Er wandte Lena, die völlig entgeistert vor Entsetzen über diese Frechheit da stand, den Rücken und ging auf seine Frau zu. Mit dem eisernen Griff, den sie in so manchen Situationen schon kennen gelernt hatte, umspannte er ihr Handgelenk, und unter der physischen Ueberlegenheit seiner Kraft duckte sich ihre gebrechliche Natur.

„Komm, mein Kind“, sagte er mit dem Ton der Bonhommie, den er ihr gegenüber anzuschlagen liebte, „keine Erregung, dergleichen schadet Dir, wie Du weißt.“

XI.

In maßloser Erregung stürzte Lena hinaus in ihr eigenes Zimmer, wo sie wie vernichtet von einer ungeheuerlichen, unfaßbaren Beschimpfung auf den nächsten Stuhl niedersank. Fort, nur fort aus diesem entsehten Hause! Sie schnellte wieder empor, riß die Schubladen der Kommode, die Spindthür auf, um mit dem Einpacken zu beginnen; aber die zitternden Hände warfen die Sachen planlos durcheinander; hinter den hämmernden Schläfen kam kein geordnetes Denken zustande. In dem wirren Durcheinander ihrer Vorstellungen sah sie immer wieder die eben erlebte Szene vor sich, die kalte, herzlose Ausweisung, die Perfidie des Mannes, malte sie sich immer wieder das folgende Wiedersehen mit der Schwester aus, diese Beschämung, die Qual einer Erklärung für ihre so unerwartet rasche Rückkehr. Daß der erste Auszug in die Welt so bald ein Ende, und ein solches Ende finden mußte! Und was nun? Sich von neuem an Marianne hängen, die kaum der Freiheit bewußt geworden war, oder einen neuen Versuch machen, der sicher auch wieder fehlschlagen würde? Ihr grauste davor, vor der Wiederholung der Bewerbungen und Bittgänge. Sie hatte ja kein Glück, kein Glück, kein Stern! Und endlich kamen die erlösenden Thränen, die das Uebermaß der in ihr gärenden Empörung bisher nicht zugelassen hatte. Vor dem offenen Reiseforb, inmitten der umhergestreuten Kleider und Wäschestücke, hockte sie auf dem Boden und, beide Hände vors Gesicht gedrückt, weinte sie wie ein verlassenes Kind. Auf dem Korridor wurde eine Thür ziemlich heftig zugeschlagen; Lenas aufhorchendes Ohr unterschied einen leichten Männertritt, der auf dem weichen Läufer, welcher die Diele deckte, dem Ausgange zuging. Des Hausherrn Stimme begann eine heitere Operettenmelodie zu singen; auch die Korridorthür fiel ins Schloß, und das athemlos laufende Mädchen wußte, daß Herr Döhler gegangen war, frivol, leichtfertig wie bisher, ohne sie um Verzeihung gebeten, ohne sie vor seiner Gattin rehabilitirt zu haben. Lenas schmale Kinderhand ballte sich zur Faust. „Schändlich! schändlich! O, was giebt es doch für schlechte Menschen!“ stöhnte sie, und die Thränen flossen heftiger.

Das Läuten der Entreeglocke, eine wohlbekannte Stimme, die nach Fräulein von Eichholz fragte und ihr in diesem Augenblick verzweifelter Verlassenheit wie himmlische Musik klang, ließ sie jäh emporfahren. Im nächsten Augenblick flog sie wie sinnlos, jeder Ueberlegung unfähig, hinaus. Ihr „Düfel Gabriel“, mit dem sie dem eben Angekommenen entgegenstürzte, klang fast wie ein erlösender Aufschrei aus gequälter Brust. Der Rechtsanwalt hob erschrocken das verweinte Gesicht, das sich wie schutzsuchend gegen seinen Arm drückte, zu sich empor.

„Lena, Kind, um Gotteswillen, welche Verfassung!“ rief er. „Was ist geschehen, was that man Dir?“

Ehe Lena indessen in ihrer zitternden Erregung eine Erklärung versucht hatte, bemerkte Gabriel, daß sie nicht unbeachtet waren. Das Hausmädchen, welches ihm die Thür geöffnet hatte, zog sich nur höchst widerwillig mit außerordentlich langsamer Rückwärtsbewegung in die Küche, während ihre weit aufgerissenen Augen voll deutlicher Neugier und Verwunderung an den beiden hafteten.

„Nimm, laß uns hineingehen. Bring mich zunächst, wenn es sein kann, auf neutrales Gebiet, damit wir ungestört miteinander reden können.“

Lena ging ihm voran in ihr Zimmer; er folgte und schloß die Thür fest hinter sich.

Voll Bestürzung ging sein Blick dann zwischen den Zurüstungen zu einem sichtlich übereilten Abzug und Lenas verstörtem Gesicht hin und her.

Schluchzend, stammelnd, in ihrer schwerverletzten Empfindsamkeit oft mühsam nach einem Ausdruck ringend für das, was ihr geschehen war, gab Lena ihren Bericht; während sich die Augenbrauen des Rechtsanwalts finster zusammenzogen. Aber als sie dann geendet, mit gefalteten Händen zu ihm ausblickte, noch mit den letzten Thränen an den Wimpern und doch schon mit dem befreiten, gläubigen Ausdruck eines Kindes, das sich außer aller Gefahr und in Sicherheit weiß, wurde die Empörung in ihm einen Augenblick durch die Rührung verdrängt, die mächtig in seinem Herzen emporstieg. Dies arme junge Wesen, wie ein Vögelchen erschien es ihm, das sich zum ersten male aus dem Nest gewagt und jämmerlich verfliegen hatte; nun saß es geduckt und flügellos am Wege und wartete auf eine freundliche Hand, die es in Sicherheit bringen würde. Mit einer zärtlichen Bewegung strich er über das verwirrte, weiche Haar des Mädchens.

„Arme, kleine Lena, so böse Erfahrungen mußt Du machen! Ich gäbe viel darum, könnte ichs ungeschehen machen.“

Lena hauchte nach der lieblosenden Hand und preßte sie in heißer Aufwallung an ihre Rippen, wieder und wieder. Bestürzt versuchte Gabriel, sie ihr zu entziehen.

„Kind, Kind, Du bist ja ganz außer Dir; beruhige Dich doch nur. Das war ja ein ganz gefährliches Experiment, das wir mit Dir ausgeführt haben; der Himmel weiß, wie leid es mir thut. Möchte es Dir nur nicht ernstlich geschadet haben. Ich glaube, Du fieberst . . .“

Sie sah ihn mit verklärten Blicken an. „Nein, nein, Onkel Gabriel, nun ist ja alles gut, da Du da bist. Du hast nun gesehen, daß ich nicht feige die Flucht ergriffen habe vor meinen Pflichten; nicht wahr, Du glaubst, daß ich ehrlich gewollt habe? Sage es mir, das ist mir das Höchste, das Wichtigste!“ Sie athmete schwer und angestrengt, und ihre leuchtenden Augen hingen in verzehrender Spannung an dem Gesicht des Mannes. Dem wurde unter dem leidenschaftlichen Wesen, das aus allen Zugen gerissen schien, seltsam beklommen zu Muth. Was war es, das ihm da aus den Worten und Mienen dieses sonst so scheinbar verschlossenen Mädchens entgegenwehte! Das eben Erlebte hatte ihre zarte Natur in ihren Tiefen aufgewühlt, der Schleier, den sie so lange um ihr Gefühlleben zu ziehen verstanden hatte, war plötzlich zerrissen, und das Geheimniß ihres Herzens lag offen zu Tage. Es arbeitete mächtig in ihm, während er scheinbar ruhig das Mädchen auf das kleine Sofa niederdrückte und sich dicht neben ihr niederließ.

„Daß Du so klein von mir dachtest, der Du selber so groß und gut bist“, begann sie wieder, „das ertrug ich nicht mehr; darum wollte ich mich auf eigene Füße stellen und nicht von Mariannens Arbeit mitgehren. Du wirst Mariannen sagen, daß

es nicht meine Schuld war, wenn der Versuch mißglückte; nicht wahr?“

Gabriel hatte überwunden; was sich zuerst noch in seinem Inneren sträubte, war beschwichtigt, dies Mädchen bedurfte seiner zu ihrem Leben, und er wußte, was er zu thun hatte.

„Ich werde ihr noch viel mehr erzählen“, sagte er weich und legte seine Hand unter ihr Kinn, das heiße Gesicht zu sich emporhebend, „wenn Du mir einen Augenblick Gehör schenken würdest. Vielleicht ist die Erregung, in der Du Dich befindest, mir günstig; denn ich habe eine große Bitte an Dich zu richten. Sieh, mein Heim ist verwaist, Schwester Minna ist eine gute Haushalterin, aber ich fühle mich trotz ihrer freundlichen Fürsorge einsam, verwittwet, sie kann mir nicht sein, was Deine verstorbene Schwester mir einst werden sollte; willst Du es sein, Lena, mein Weib, mein treu geliebtes Weib?“

Mit fast väterlicher Güte zog er das Mädchen, das mit einem schluchzenden Aufschrei empor schnellte, an seine Brust.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Eins nach dem Andern.

Humoreske von Leo von Torn.

Daß so ein quecksilberner Eierquirl wie die Baroneß Hedwig Lörrach den langen stillen Heinsen auf den ersten Anstich schlankweg geheiratet hatte, das war den Seelenkennern und Herzensarguren des Dragonerregiments Ernst Abrecht noch ein Jahr nach der Hochzeit ein Räthsel.

Heinz Heinsen, der blonde Marschensohn, ein Jörn Uhl, wie er im Buche steht, hatte noch nie in seinem Leben eine Dummheit gemacht — Hedwig Lörrach dagegen so ziemlich, alle Tage ihres Lebens. In allen Ehren natürlich, aber doch Tollheiten, von denen man sprach und über die man sich kugelte.

Der alte Major a. D. Briefe, welcher Philosoph war und nebenbei auch etwas mit Pferden handelte — was Witz und Verstand bekanntlich außerordentlich schärft — hatte damals am Offiziersstammtisch im „Rassen Frosch“ das Wort geprägt:

Das ist seine erste Dummheit und ihre letzte.

Der Scherz wurde viel kolportiert und belacht — aber er hatte, wie die meisten solcher lapidaren Blender, einen Fehler: er ging auf Kosten der historischen Wahrheit.

Man kann es nicht gut eine Dummheit nennen, wenn ein Mensch durch eine solche so glücklich wird, wie der Rittergutsbesitzer Heinz Heinsen auf Baben-Sanderup. Und andererseits — mit dem letzten tollen Streich von Frau Hedwig hatte es noch gute Wege.

Wenn man den blonden Sanderup so betrachtete, wie er aus der Thür des Herrenhauses trat und mit seinen unglaublich ausgreifenden Schritten nach dem Hofthore schlenkerte, erschien es einem geradezu erstaunlich, wie ein Mensch mit einer solchen Haltung Offizier hatte sein können.

Die langen Gliedmaßen bewegten sich so lose in den Gelenken, als wenn sie nur mit Bindfaden befestigt gewesen wären. Auf dem mächtigen Kumpfe, dessen Schultern beim Gehen vornüber hingen, saß ein schmaler englischer Kopf mit kurz geschorenem Blondhaar und einem Gesicht, das eigentlich nur aus einer Anzahl glatt rasierter harter Ecken und Winkel bestand.

Hier aber und in den ernstesten grauen Augen lag jene stille unbeugsame Energie versteckt, durch welche Heinz Heinsen nicht nur ein anerkannt tüchtiger Offizier, sondern auch der Gatte von Hedwig Lörrach geworden war. Wenn er es richtig wollte, so hielten sich die zum Abfallen locker gefügten Gliedmaßen wie in Erz ge-

gossen — und der „quecksilberne Eierquirl“ hatte damals unter Lachen und Weinen, unter Trotz und Eigensinn ja sagen müssen, weil Heinz Heinsen es richtig gewollt hatte.

Mit einem Papier in der Rechten, schaute der Sanderuper nach seinem Weibe aus, welches wieder einmal seit zwei Stunden abhanden war. Darin lag nichts Ungewöhnliches, aber er hatte ihr etwas Dringendes mitzutheilen; und da er sie von keinem der sonst mit Vorliebe frequentirten Obstbäume hatte herunter-schütteln können, mußte sie wohl einen der ebenfalls sehr beliebten weiteren Ausflüge gemacht haben — vielleicht zu den Fischreusen am Moorsee oder —

Auf der von schlanken Pappeln flankirten Chaussee ging eine Staubwolke auf. Heinz Heinsen kniff unter der blendenden Sonne die Augen zusammen und spähte scharf aus. Gleich darauf ging ein sonniges Leuchten über die Winkel und Ecken seines Gesichts — aber auch der Zug von Energie blitzte auf.

Mit einer raschen Bewegung schob er die Mütze ins Genick und drückte sie da fest auf. Dann nahm er einen Anlauf — und in gewaltigem Sprunge setzte er auf den heranrollenden Leiterwagen, von dem ihm die kleine Frau quetschbergnügt entgegenwinkte.

„Also nun mal ein bißchen rechts ab auf die ungepflügte Brache, Hinnerk!“ rief Heinz Heinsen dem Knechte zu, ehe dieser das entsetzlich rumpelnde Gefährt überhaupt zum Stehen gebracht hatte.

Der jederlose Wagen bog unverzüglich auf das Feld ein — und nun ging es, unter Heinsens anfeuernden Rufen, wie die wilde Jagd über die aufgeworfenen harten Schollen. Wer eine solche Fahrt einmal mitgemacht hat, weiß, was das bedeutet. Die Knochen werden durcheinandergerüttelt, als wenn der leidhaftige Satan mit ihnen knobelte, und alles, was Fleisch an einem ist, wird mürbe wie gut geklopfte Kotelettes.

Frau Hedwig Heinsen hatte sich zunächst in die Zunge gebissen, was immer eine kleine Maulsperrre bedingt. Unter dieser schaute sie ihren Gatten entsetzt an, um sich dann bei dem nächsten Hochwurf mit einem Schrei an ihn festzuklammern.

„A—a—a—ber, Heinz!“ stieß sie hervor.

„Fein — was?“ erwiderte der junge Landwirth seelenruhig. „Ich hab Dir oft gesagt, Du solltest nicht mit aufs Feld fahren, aber weil es Dir doch gar so vielen Spaß macht, sollst Du Deinen Willen — — — hopp!“

„Heinz!“ kreischte Frau Hedwig angstvoll und flehend unter einem geradezu akrobatischen Sprunge des Gefährts.

„Nimmer halte Dich fest, kleine Deern“, sagte Heinz Heinsen, ohne mit der Wimper zu zucken. „Ich mag auch ganz gern mal so fahren — bloß schade, daß wir heute ein bißchen wenig Zeit haben.“

„Die—i—i—i—ber, g—u—u—ter Heinz! S—i—i—ch bitte Dich — —!“

„Unser Regiment hat nämlich morgen auf dem benachbarten Emsbütteler Gelände eine Uebung — hopp!“ Fein, was? Nimmer halte Dich fest! — eine Uebung, und da hat sich Dein Papa, der Herr Oberst von Lörrach, mit seinen Offizieren zum Mittagessen angesagt. Nun fahr Dich man heute ordentlich aus, kleine Deern, damit Du morgen nicht gleich wieder auf den Leiterwagen steigst, sondern Dich als gesezte kleine Hausfrau zeigen kannst.“

„Heinz! S—i—i—i—ch kann nicht mehr! Erbarm Dich! Nie — nie — nie — will ichs wieder thun!“

„Stop, Hinnerk!“ kommandirte Heinsen. „Langsam links rum auf den Wirthschaftshof. Also Du willst es nicht wieder thun, kleine Deern?“

„Nein — wahr und wahrhaftig nicht!“ versicherte Frau Hedwig unter Thränen, wie ein gestraftes Kind.

Heinz Heinsen nickte zufrieden vor sich hin. Wieder hatte er ihr etwas abgewöhnt. Das ging langsam, aber sicher. Immer eins nach dem anderen — — —

Daß Heide Lörrach nur von Fall zu Fall zu belehren war, galt für Heinz Heinsen als eine so ausgemachte Thatsache, daß er sich gar nicht wunderte, als der „quecksilberne Eierquirl“ am anderen Morgen kategorisch darauf bestand, sich die Kavallerieübung bei Emsbüttel mit anzusehen, und zwar zu Pferde.

„Also schön, kleine Deern“, bemerkte er nach verschiedenen fruchtlosen Einwürfen. „Aber ich kann Dir — falls Du es nicht vorziehen solltest, wieder auf einem Leiterwagen zu fahren — nur mein altes Frontpferd geben, den Friedrich Wilhelm. Des Weiteren denk daran, daß Deinem alten Herrn alle Schlachtenbummelei auf den Tod zuwider ist! Von Weibsleuten besonders!“

„Aber er braucht mich doch nicht zu sehen, Heinz“, erwiderte die kleine Frau lebhaft. „Wir halten uns ganz abseits. Von den Knicks hinter dem Borwerk können wir das Feld ganz übersehen — ich freu mich riesig darauf!“

Ein halbe Stunde später hielten Heinz Heinsen und seine Frau, deren zierliches Figürchen auf dem großen dicken Wallach sich urkennlich ausnahm, hinter den Grenzweiden des Sanderuper Borwerks.

Das Regiment Ernst Abrecht, unter dem Kommando seines Chefs, des Obersten Baron von Lörrach, war eben aus Eskadronskolonnen in die Regimentskolonne zusammengezogen worden.

Schon bei dem ersten Trompetensignal aus der Ferne hatte der alte Friedrich Wilhelm die Ohren gespitzt. Er bekam Leben und Haltung. Und das so plötzlich, daß Frau Hedwig keine Zeit hatte, ihren Gatten auf das Phänomen aufmerksam zu machen. Nachdem der Gaul die Truppenbewegungen gesehen und nun obendrein ganz aus der Nähe die Auflösungs-signale gehört hatte, war er entschlossen, alten Lieben-Erinnerungen zu folgen. Als wenn er seine Gelenke probiren wollte, bockte er forsch nach vorn und hinten auf, so daß eine minder firmen Reiterin wohl abgelesen wäre — und dann heidi querselbein, direkt auf das Regiment zu. Dort nahm er unverzüglich Fühlung mit dem Rosse eines Stabs-offiziers, das wahrscheinlich ein Verwandter oder alter Bekannter von ihm war — und machte nun jede Bewegung mit so viel Grazie und Temperament mit, daß Heinz Heinsen hinter dem Sanderuper Weidenknick eine rechte Freude hatte . . .

Nur als schließlich der Offiziersruf ertönte und der dicke Friedrich Wilhelm getreulich auch diesem Signal folgte — trotz der gegentheiligen Anstrengungen seiner Reiterin — da wurde auch er etwas bedenklich. Er warf sein Pferd herum und ritt in gestrecktem Galopp hinten herum nach der Anhöhe, wo Oberst von Lörrach sich zur Kritik anschickte.

Der Kommandeur machte es wider Erwarten kurz und gnädig. Nur ganz zum Schluß wurde er etwas ausführlicher und auch ein wenig schärfer:

„Soweit also, meine Herren, wäre ich ganz zufrieden. Selbst der freiwillige Anschluß, welchen die dritte Eskadron zu meiner und wohl auch Ihrer Ueberraschung gefunden hatte, war equestrisch ganz anerkennenswerth. Militärisch habe ich das allerdings nicht gern gesehen. Auch nach einer anderen Richtung hin nicht. Sehen Sie, meine Herren, das Leben des Soldaten bewegt sich ja nicht nur im Felde. Wenn man tüchtig gearbeitet hat, so hat man auch ein Recht auf ein gutes Mittagbrot — und es ist schmerzlich, wenn man die Aus-sichten auf ein solches in Frage gezogen sieht. Eine Frau, welche den Vormittag über schlachtenbummelt, kann sich als Hausfrau unmöglich auf der Höhe zeigen. Aber ich will nicht vorgreifen in dieser Hinsicht — auf Sanderup nach Tisch Fortsetzung der Kritik. Ich danke Ihnen, meine Herren!“

Nach dem Essen, das trotzdem und alledem ganz vorzüglich war, nahm Oberst von Lörrach seinen Schwiegersohn in eine Fensterstube und sagte, mit einem Augenzwinkern auf die immer noch ein bisschen geknickte kleine Frau:

„Na, Heinsen — ich glaube, das thut sie nicht wieder — he — —?“

„Das nicht“, erwiderte Heinz Heinsen mit einem stillen behaglichen Lächeln in den Ecken und Winkeln seines Gesichtes. „Dafür was anderes. Aber das macht nichts.“

„Ich meine auch, mein lieber Jung. Das wird sich alles geben — später, weißt Du — — wenn erst — — —“

„Natürlich — immer eins nach dem anderen!“

(Nachdruck verboten.)

Jutta.

Roman von Ella Lindner.

(Fortsetzung.)

„Auf dem Herzen hält ich noch manches.“

Er knöpfte ihre Handschuhe gedankenvoll auf und zu. Jutta nahm ihm dieselben fort.

„Wenn Sie Grete besuchen, dann grüßen Sie schön.“

Er nickte.

„Und falls Sie Lene sehen sollten —“

„Ich wills nicht hoffen, aber wenn — dann werde ich auch der kleinen Kratzbürste Ihre Grüße übermitteln.“ — — —

Es war bereits finster, als Jutta am Ziel ihrer Reise anlangte. Man hatte sie erwartet, und sie fand darum einen Wagen vom Schloß an der Station vor. Müde und abgespant erreicht sie Falkenstein, wo die Kastellanin sie am Fuße der breiten Freitreppe willkommen hieß. Ihre erste Frage galt dem Kinde, und Marianne, die Wärterin, geleitete sie darauf in das Zimmer der Kleinen Komtesse, die in spizenbesetzten Kissen süß und fest schlummerte. Jutta beugte sich über das lichtlockige Köpchen und drückte einen leisen Kuß auf die reine Kinderstirn. Da öffnete Klein-Jrma schlaftrunken die Augen, schlang die Arme um Juttas Nacken, und ein feines, frühlinghaftes Stimmchen flüsterle wie im Traum: „Mama.“

VIII.

In weithin klingenden Schlägen verkündete die große Uhr im Thurm des Falkensteiner Schlosses die siebente Stunde, als Jutta aus tiefem, traumlosem Schlaf erwachte. Hell und golden flutete die Lenzsonne ins Gemach, und ihre Lichtstrahlen glitten flimmernd an den seidnen Gardinen des Bettes nieder und woben zitternde Punkte in das üppige Blumengerank des Teppichs, der weich und schwer den Boden bedeckte. Vor dem Fenster erklang süßlockend der Ansel Lied, und eine Duftwelle strömte aus dem Park herüber, wo Goldregen und Flieder in voller Blüte standen. Jutta kleidete sich hastig an und schritt dann hinüber in das anstoßende Zimmer, um ihren Schützling zu begrüßen. Aber das Nestchen war leer und der Vogel ausgeflogen. Solch ein Frühhauschen! Sie schämte sich fast ein wenig, daß sie so lange in den Federn gelegen. In C. hatte der Unterricht nun schon begonnen, da waren sie alle bei der Arbeit, die Großen und die Kleinen. Wer wohl heute die Anschauungsstunde halten würde in ihrer Klasse? Glücks vielleicht, der brave, dicke Glücks? Oder ein anderer? Jutta lehnte am Fenster und blickte in Gedanken verloren hinaus. Ihre fünfzig Plappermäulchen! Wie oft würde sie dieselben noch vermissen! Und wie viel kleiner war ihr Wirkungskreis hier auf Falkenstein gegen dort in C.! Und doch wie viel größer die Verantwortung, welche jetzt auf ihren Schultern lag! Bei der Erziehung der fünfzig Mädels blieb den Eltern die weitaus umfangreichere Arbeit, das Kind aber, das hier ihrer Obhut anvertraut war, das sollte

sie ganz allein erziehen, denn Graf Falk, der fast immer von daheim abwesend war, konnte kaum in betracht kommen. In ihren Händen lag die junge Seele. Unter ihren Augen sollte sie wachsen und sich entfalten, sollte Klein-Jrma zu dem werden, wofür das Geschick sie bestimmt — zum Menschen. Und in dieser Stunde gelobte sich Jutta, daß alle ihre Kraft dem Kinde gehören und seine Erziehung ihr Lebenswerk bedeuten sollte.

Klein-Jrma war an diesem Morgen außergewöhnlich früh erwacht und hatte, in Ermangelung einer besseren Beschäftigung, ihren eigenen Gedanken ausgiebig Audienz erteilt. Sie hatte so wunderschön geträumt in der vergangenen Nacht. Mama war gekommen, eine schöne, schöne Mama, und sie hatte Augen gehabt wie zwei Sterne, und sich herabbeugt zu Jrma und gelächelt und sie geküßt, ganz, ganz leise — und Jrma war so froh gewesen, so schrecklich froh, denn wenn Mama nun dablieb, konnte ja die neue Erzieherin gleich wieder gehen, aber gleich. Jrma würde gar nichts dawider haben — nein — im Gegentheil — denn Erzieherinnen waren ganz gräßlich, das hatte man an Fräulein Heinsius gemerkt, die immer drüben in der Bibliothek sitzen wollte bei den vielen Büchern, wo doch Jrma tausendmal lieber drunten im Park war, wo die Sonne schien und man so nett mit Blumen spielen konnte oder mit den blanken Kieselsteinen. Und Erzieherinnen waren alle so schauderhaft klug, und darum wollen sie, daß kleine Mädchen auch so klug werden, und es gab eine gräßliche Menge zu lernen, und Jrma machte sich wahrhaftig gar nichts aus der dummen Lernerei. Und sie konnte doch nicht dafür, daß es so war. Aber Fräulein Heinsius glaubte das nicht. Fräulein Heinsius wollte überhaupt nie das, was Jrma wollte, und dann gab es Schelte — ach ja, solch ein armes, kleines Mädchel war schlimm dran! Und Papa, der war nun schon wieder so lange fort, daß man beinahe nicht mehr wußte, wie er aussah, und Fräulein Heinsius war auch fort, aber noch gar nicht lange — drei Tage erst — und nun sollte Jrma eine neue Gouvernante erhalten. Ob sie wirklich gestern Abend von der Bahn gekommen war! Sicher — Jrma hatte das Rollen des Wagens gehört und auch Stimmen und Schritte auf dem Korridor. Aber dann war sie eingeschlafen und dann hatte sie das von Mama geträumt. Es war zu schade, daß es nur ein Traum gewesen sein sollte! Zu schade! Und Fräulein Heinsius Gestalt tauchte wieder drohend vor Jrmas Seele auf, und eine heiße Angst befiel sie vor der neuen Erzieherin, die sicher noch hundertmal schlimmer war. Hastig schlüpfte sie aus dem Bettchen, streifte ein einziges dünnes Röckchen über und hüfchte dann leise, damit Marianne es nicht höre, hinaus. Fort wollte sie, weit, weit fort und sich irgendwo verstecken, daß niemand sie finden könne. So lief sie denn klopfenden Herzens über die dämmerdunklen Gänge und Treppen hinunter in den taufeuchten Park. Vor dem Rosenrundell stand Frau Meinert, die Kastellanin, mit dem Gärtner und hielt einen mächtigen Strauß der duftenden Blüten in Händen. Jrma ahnte dunkel, wer damit beglückt werden sollte und beschrieb einen großen Bogen um das Rundell, damit niemand sie sehen möchte. Schier athemlos kroch sie endlich in das dichte Syringengebüsch, wo sie sich erschöpft am Boden zusammenduckte. Aber hier durfte sie nicht bleiben, hier konnte man sie leicht finden, weil das Haus so nahe war. Nur ein wenig ruhen wollte sie. Der Morgen war kühl, doch sie hatte, trotz der leichten Kleidung, nicht Zeit daran zu denken. Einmal hing das flatternde Röckchen in den Dornen fest, und als sie mit zitternden Fingern daran riß, blieb ein Nestchen Spitze in den Zweigen zurück. Dann wieder stolperte sie über eine Wurzel und verlor eines der weißen Schühchen, während das andere in der sumpfigen Wiese stecken blieb, in welche sie unversehens gerathen war. Nur noch ein kurzes Stück und sie war in Sicherheit. Da drüben lag die Grotte, in der es die vielen Frösche gab, welche Fräulein Heinsius nicht leiden

konnte, da hinein wollte sie schlüpfen, dort würde sie niemand suchen. Da — als sie keuchend in die letzte Wegbiegung rannte, prallte sie plötzlich mit Zutta zusammen, die ihren Schützling mit Marianne im Park glaubte und ihn dort zu finden hoffte. Irma schrie entsetzt auf und strebte sofort energisch weiter. Doch Zutta, überrascht und erschrocken, daß sie das Kind allein und in diesem Aufzug hier traf, beugte sich schnell herab und nahm das zappelnde, jammernde Geschöpfchen, trotz des heftigsten Protestes, in die Arme.

„Kind, Liebling, wo kommst Du her? Und wo ist Marianne?“

Irma fand diese Frage zunächst höchst überflüssig. Wie konnte sie denn wissen, wo Marianne eben jetzt steckte! Sie hatte größeren Kummer. Nun war alles umsonst gewesen! Denn daß Zutta nur die gefürchtete Erzieherin sein konnte, der sie doch entfliehen wollte, war ihr sofort klar. Ganz so böse, wie Fräulein Heinsius gewesen, schien diese freilich nicht zu sein — aber immerhin — man konnte keiner trauen. Von neuem strebte Irma herunter und fort. Aber Zutta hielt den kleinen Unband fest.

„So schau mich doch an, Liebling“, bat sie mit ihrer weichen, dunklen Stimme. „Ich glaube gar, Du willst mir davon laufen. Weißt Du, wer ich bin?“

Irma nickte, ohne die Lider zu heben.

„Dann könntest Du mir eigentlich guten Tag sagen, nicht?“

„Nein.“ Die kleinen Händchen schlossen sich trotzig zur Faust.

„Ich mag Dich nicht. Was willst Du hier?“

„Dich lieb haben.“

Ein mißtrauischer Blick streifte Zuttas Antlitz. „Mich lieb haben?“ Das konnte Klein-Irma so rasch nicht fassen. „Kamst Du deshalb?“

„Ja.“

Zutta drückte das Kind leise an sich. Und wie sie dann lächelnd zu ihm empor sah, da wurde heimlich eine Erinnerung wach in Irmas Seele, eine wonnige, süße Erinnerung und voll rathlosen Staunens schaute sie herab in die leuchtenden Augen. So hatte Mama sie angeblickt heute Nacht im Traume, und genau solches Haar, das wie rothes Gold glänzte, hatte Mama gehabt — und überhaupt — ein tiefer Athemzug hob die kleine Brust —

„Du bist Mama, nicht wahr?“

„Nein, Irma —“

„Doch, doch —“ fest schlossen sich die Nermchen um Zuttas Nacken und ein glühendes Kindergeßichtchen preßte sich an ihre Wange — „und ich will Dir nie wieder davonlaufen, nie — nie wieder —“ versicherte sie schluchzend — „und ich bin so froh, daß Du da bist und daß es nicht bloß ein Traum war.“

So viel Zutta sich in der folgenden Zeit auch bemühte, das Kind über seinen Irrthum aufzuklären, es gelang ihr nicht.

„Mama ist ja im Himmel, Liebling.“

„Ich weiß schon. Papa hat es mir gesagt und die Marianne und der Josef, und alle haben es gesagt. Aber nun bist Du weggegangen von den Engelkindern, weil Dein kleines Mädchen Dich viel mehr braucht als sie, und weil ich immer so darum gebetet habe, nicht wahr? Du bist ja auch tausendmal besser, als Erzieherinnen sind. Die sind ganz gräßlich, wirklich, Mamachen, und Lernen ist etwas Schreckliches.“

„Das denke ich nicht, mein Kleines. Lernen ist etwas sehr Schönes —“

„Ach!“ staunte Irma ungläubig. „Mir war Lernen niemals schön. Aber wenn Du meinst —“

„Gewiß, meine ich. Gleich morgen probiren wir es, und dann wirst Du kaum den nächsten Tag erwarten können, wo Du wieder lernen darfst.“

„Ach, das ist aber drollig! Bei Fräulein Heinsius war das ganz anders.“

„Ja, bei Fräulein Heinsius!“ sagte Zutta mit verstoßenem Lächeln.

„Du, da wollen wir doch gleich heute anfangen.“

„Nein, Kind, heute nicht. Wenn Du aber brav bist, darfst Du morgen ganz in der Frühe lernen. Da stehen wir mit der Sonne auf und gehen in den Park und geben acht, wie die Vögel singen —“

„Aber das ist doch kein Lernen!“

„Freilich ist es das. Ich werde Dir sagen, „was jetzt zwitschert, das ist ein Zeisig, und was so leise singt — ein Rothkehlchen, und das eine Grasmücke und jenes eine Amsel“, und dann gehen wir hinauf ins Schulzimmer und nehmen uns das große Vogelbuch her und gucken uns all die Bilder der kleinen Sängers an und erzählen uns von ihnen eine Menge hübsche Sachen —“

„Was denn also?“ Irma war Feuer und Flamme für diese Art des Lernens.

„Das wirst Du morgen erfahren, Schatz. Jetzt zeigst Du mir Deine Puppen —“

„Meine Puppen?“ Klein-Irma kam nicht aus dem Staunen. „Mögen denn Mamas Puppen?“

„Niesig gerne sogar.“

„Fräulein Heinsius nicht. Die mochte bloß Bücher. Aber Du, ich habe sieben Puppen, denke doch! Auch zwei Babies mit Schlafaugen und ein Himmelbett! Und Du, wenn wir die angeschaut haben, dann gehen wir auf den Thurm, ja? Da kann man schrecklich weit sehen. Weißt Du, da sieht man, wo die Welt zu Ende ist —“

Und als Zutta nun droben stand auf dem Thurm, da hätte sie die Arme ausbreiten mögen und jubeln in seliger Lust. Sie liebte es so, von stolzer Höhe herab ins Weite schauen zu dürfen, wie hier, wo die Blicke weit, weit hinein in die Lande schweifen konnten, über die rauschenden Wipfel uralter Eichen hinweg, hinter denen die rauchenden Schornsteine der gräßlichen Eishütten schwarz und drohend in die Lüfte ragten, bis zu den fernen Nebenbergen, deren dufumschleierte Häupter eine blühende Ebene begrenzten, wo aus der Mitte friedlicher Dörfer ein schlichtes Kirchlein mit vergoldetem Kreuz oder blinkendem Wetterhahn grüßte. Das war Freiheit! Da wuchsen der Seele Schwingen. Drunten aber im Thal, in der Enge der Mauern, erlahmte die Kraft. So hatte man auch auf Bergendorf ins Weite geblickt. Auf Bergendorf! Ueber Zuttas Antlitz glitt ein Schatten.

„Mamachen?“ Irma schmiegte sich ängstlich an sie. „Du bist ja traurig? Bangst Du Dich nach dem Himmel?“

Ein paar große Thränen lösten sich von Zuttas Wimpern und fielen heiß und schwer in Irmas dunkles Geßock.

„Mamachen, Du wirst doch nicht wieder zu den Engelkindern wollen?“

„Nein, nein —“ beruhigend strich sie über das kranke Köpfchen — „ich bleibe bei Dir.“

„Zuimmer? Sag, daß es für immer ist!“ quälte die Kleine.

„Für immer.“

IX.

D. am 12. 6. 19—

Thuerste Freundin!

Eine halbe Ewigkeit sind Sie nun bereits auf Fassenstein, und noch drang nicht die geringste Kunde von Ihnen zu mir. Wie weiland Eckehard von St. Gallen sitze ich am Fenster meiner einsamen Klausel und starre mit sehnsuchtsbangem Herzen in die Ferne, nur daß sich mir zum Troste dort kein Hohentwiel erhebt, von dem blinkende Burginnen freundlich herübergrüßen. Ich komme mir vor, wie das Goethesche Gretchen — „meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer!“ Und die brave Frau Mießchen ringt einmal über das andere in stiller Verzweiflung die Hände über meine Trübetümpelheit, und wenn sie mit den Klaffkern nicht

auf so unheimlich gespanntem Fuße stünde, würde sie sicher in zärtlich vorwurfsvollem Ton den „Tell“ zitiren: „So ernst mein Freund? Ich kenne Dich nicht mehr! Schon viele Tage seh' ich's schweigend an —“ schweigend? nein, das wäre von Frau Miezchen zu viel verlangt. Schweigen ist ihre Stärke nicht. Doch Scherz beiseite, Fräulein Tutta, ich bin wirklich in Sorge um Sie. Nimmt die Erziehung der hochgeborenen Komtesse Sie dermaßen in Anspruch, daß Sie keine Zeit für einen gewissen M. M. mehr übrig haben? Oder sind Sie schon so rettungslos in den Fängen des Falken verstrickt, daß Ihre alten Freunde Sie als verloren aufgeben müssen? Holla, Theuerste, so schnell thun wir das aber nicht. Oder ist Ihnen die Linte eingetrocknet und sämtliche Federn verrostet? Man behauptet, daß im Hause besonders Glücklicher bisweilen dieser Fall eintreten soll. Oder sind Sie krank? Das will ich nicht hoffen. Oder — lieber Gott, es giebt wahrhaftig noch eine ganze Menge der ungeheuerlichsten Möglichkeiten, und dazu nun diese Ungewißheit, in der Sie mich zappeln lassen, wie einen Fisch im trockenen Netz! Also erbarmen Sie sich schleunigst und machen Sie den schwarzen Zweifelsteufeln, die mich quälen, endlich den Garaus. Sehr freundschaftlich ist es ja überhaupt nicht gehandelt, auf solche Weise ein gegebenes Versprechen zu halten. Und wie fest hatten Sie mir einen Brief zugesagt! Sogar mit Handschlag! Aber dem schönen Geschlecht ist — pardon! — weiß Gott nicht zu trauen. Und schauen Sie, Fräulein Tutta, weil ich Sie immer so himmelhoch über die Durchschnittsweiber gestellt hab', und weil Sie mir stets so viel freier, stolzer, aufrichtiger erschienen sind, als jene, darum verblüfft mich Ihr Schweigen um so mehr, und darum müssen Sie schon verzeihen, daß ich Ihnen so die Deviten lese. Und wenn mir das Herz nicht so übertoll wäre, und wenn ich nicht nothwendig mal wieder einen Menschen brauchte — Leute spazieren ja, Gott sei's geklagt, mehr als genug auf unserm Planeten herum — aber das sind eben nur Leute, keine Menschen, nur die Vielzubielen, wie Miezche sich ausdrückt, so würde ich kaum an Sie schreiben, denn Sie wissen, auch Hülflehrer haben ihren Stolz.

Mit dem Hülflehrer ist es ja übrigens nun vorbei, bald wird's „Doktor“ heißen dürfen. Ich arbeite rasend an meiner Dissertation. Hoffe sie in dieser Woche noch zu vollenden. Wahrscheinlich würde ich die Geschichte schon hinter mir haben, wenn nicht drei Bummeltage dazwischen gekommen wären. Ich hab' nämlich die Grete besucht, die sich selbstverständlich unbändig freute, ihren vortrefflichen Herrn Bruder mal wiederzusehen. Dene erschien natürlich auch auf der Bildfläche, war nicht gut zu umgehen. Das Mädchel hat sich herausgemustert. Allerdings — 'ne Schönheit ist es noch immer nicht, wird's auch nie werden, da ist wirklich die dicke Grete noch hübscher, trotz des Buschelpfops und der Stumpfnase, und höllisch kurz angebunden kann Jungfer Dene auch noch sein, genau wie früher, aber das stört mich nicht. Im ganzen ist sie ein famoser Kerl geworden, mit dem man sich auch länger als drei Tage herumzanken möchte. Ich finde, daß Dene's Wesen etwas von dem herbkräftigen Duft eines Fichtenwaldes hat. Warum mir dies früher nie aufgefallen ist? Ich meine fast, Sie haben mir erst die Augen darüber geöffnet.

(Fortsetzung folgt.)

Räthselcke.

(Nachdruck verboten.)

Füllräthsel.

Ma—n, —ein, D—m, —or, B—m, O—ik, —is, A—a.

Statt der Striche sind je zwei passende Buchstaben zu setzen, so daß bekannte Hauptwörter entstehen. Die eingefügten Buchstabenpaare ergeben im Zusammenhang den Namen eines modernen deutschen Dichters.

Bilderräthsel.



Zogograph.

Auf dem Wasser da
Der Mann in der K,
Fing eine mit b. —
Dort der mit d
Gatz wuß mit t
Im Heldekampf geschwungen
Und Heldenlieder gesungen.

Telegraphenräthsel.

— . . . — Delikatesse.
— . . — Gefäß.
... — Werkzeug.
. — . Charakterzug.
— . . . — Bezirk.
.. — Bindemittel.
. — innerer Körpertheil.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die auf die Punkte allenden Buchstaben ein bekanntes Sprichwort.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).
V, der Vorhandspieler, gewinnt auf folgende Karte a-Handspiel
aK, D, 9, 8, 7; bK, D, 9, 8, 7.



Im Skat lag kein Trumpf. V wollte natürlich erst Null ouvert spielen, aber M, der Mittelhandspieler, reizte Großspiel mit Zweien, wodurch V den Lachs gefangen hätte und deshalb entschloß er sich zu einem Verzweckungsspiel. M hätte sein Großspiel mit Schwarz gewonnen; er hatte 5 Augen mehr in der Hand als H. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Auflösung der Rechenaufgabe.

Mitternacht.

Auflösung des Buchstabenräthfels.

Elbe, Elle, Else, Elfe.

Auflösung des Bilderräthfels.

Veranda.

Auflösung der Schachaufgabe.

(Dreizüger von C. Dahl: W. Kf1, Da8, Lb5, Se5, Td5, Bd2, g2, h2, h4. — Schw. Kf4, Lh7, Se6, h3, Tg5, Bf2, g6.)
1. Lb5—d7, Td5:; 2. Td4+. — 1. . . ., Se5;
2. Td4+. — 1. . . ., beliebig; 2. Da4+.

Richtige Lösungen gingen ein von: Walter Hageborn, Elsa und Käthe König, Elisabeth Olbrich, August Schwantes, Kurt u. Rosa Rüdiger, E. Lau, Richard Stengel, Alfred Damm, Bromberg. Hugo Müller Natel, Waldemar Hermes Bleichfelde, Albert Grubowski, Carl Pfefferkorn, Elfe Klett, Erna Holz, Rudolf Schulze, Georg Schaffstädt, Johannes und Rudolf Schellong, Bromberg.